



«Wissenschaftler können sich auch mal irren»: War Troja Piratennest oder orientalische Handelsmetropole?

FOTO: CINETEXT

Trojanische Abrechnung

Ein neues Buch des Althistorikers Frank Kolb rollt den denkwürdigen Gelehrtenstreit um die Stadt an den Dardanellen auf

VON EBERHARD ZANGGER

Im Jahr 2001 brach ein Gelehrtenstreit über die Grabungen in Troja aus. Der Tübinger Prähistoriker Manfred Korfmann, der die Ausgrabungen seit 1988 leitete, und sein Professorenkollege und Althistoriker Frank Kolb, ebenfalls aus Tübingen, stritten in deutschen Feuilletons mit ungewöhnlicher Schärfe über die Interpretation der Grabungsbefunde. Im Februar 2002 kam es im Rahmen eines zweitägigen Symposiums in Tübingen zu einer denkwürdigen öffentlichen Diskussion der beiden Kontrahenten und ihrer Sekundanten, die jedoch ohne offensichtlichen Sieger ausging. Das vor kurzem erschienene Buch «Tatort ‹Troia›» von Frank Kolb rollt nun diesen Streit noch einmal auf.

Auf den ersten Blick erscheint Kolbs späte Gesamtschau etwas pietätlos, denn sein Antipode Korfmann ist bereits 2005 verstorben. Aus Kolbs Buch wird allerdings deutlich, dass sich an der Art der Führung des Troja-Projekts seither nichts Wesentliches geändert hat. Der Rolle Korfmanns als Galionsfigur hat sich jetzt Joachim Latacz, 76, ermächtigt, ein ehemaliger Altgriechisch-Dozent aus Basel, den Kolb verächtlich als «Basler Barde» bezeichnet. Ungeachtet seines fortgeschrittenen Alters wütet Latacz öffentlich – wie im Vorwort zur neuen Auflage seines Buches «Troia und Homer» – oder verdeckt mit Brandbriefen gegen alle, die sich nicht bedingungslos seinen Ansichten unterwerfen. Kolb macht nun deutlich, wie sehr zunächst Korfmann und nun Latacz mit ihrem despotischen Missbrauch professoraler Macht der Forschung geschadet haben.

Diese Mischung aus Despotismus und fraglichem wissenschaftlichen Leistungsnachweis aufseiten der Ausgräber treibt Frank

Kolb nun Sympathien zu – obwohl seine weltanschaulichen Standpunkte nach Ansicht vieler Kollegen nicht zeitgemäss sind. Kolb befürchtet nämlich, dass heute «Anregungen aus dem Orient» überbewertet seien. Das Gegenteil ist wohl der Fall: Der Westen scheint übererforscht zu sein, während der Osten noch manches Geheimnis birgt. Dies machen die Zürcher Althistoriker Christian Marek und Peter Frei in ihrem im Mai erschienenen Opus Magnum «Über die Geschichte Kleinasiens in der Antike» klar.

Trotzdem lohnt es sich, Kolbs Argumente genauer zu betrachten. Wer sich für Troja interessiert, wird sein Buch kaum ungelesen aus der Hand legen können.

Korfmann hatte keine Übung bei der Fund-Interpretation

Auch 140 Jahre nachdem unter der Leitung von Heinrich Schliemann erstmals systematisch auf dem Hügel Hisarlik gegraben wurde, sind nämlich die wichtigsten Fragen zu Troja weiterhin unbeantwortet: Wie gross war die Stadt? Kann man überhaupt von einer Stadt reden? Korfmann und sein Team vertraten im Laufe der Jahre unterschiedliche Ansichten über die Ausdehnung und Bedeutung Trojas. Zunächst betrachteten sie den Ort als unbedeutend; das Wort «Piratennest» machte die Runde. Kurz vor Ausbruch des Streits hatte Korfmann Troja jedoch zu einer orientalischen

Handelsmetropole und einer der grössten Städte im Mittelmeerraum der Bronzezeit aufgewertet.

Kolb bezweifelt nicht nur diese Interpretation, sondern stellt vieles infrage, was das Grabungsteam behauptete. So deutete Korfmann ein paar gehauene Natursteine als Reste der Unterstadtmauer. Inzwischen entpuppten sie sich jedoch als Abdeckung eines Wasserkanals. Des Weiteren interpretierten die Verantwortlichen des Troja-Projekts einen in den Untergrund geschürften Graben als Annäherungshindernis für Streitwagen. Wagenreste, Speerspitzen und Knochensplitter fand man jedoch keine darin, sondern nur Pollen exotischer Pflanzen und ein komplettes Stierskelett. Kolb sagt nun, dass es sich bei dem Graben um die Begrenzung eines Gartens und Geheges handeln dürfte.

Und so weiter. Latacz behauptet, dass Troja das Land «Wilusa» war, von dem hethitische Quellen berichten. Kolb lokalisiert Wilusa viel weiter im Osten, näher an der hethitischen Hauptstadt Hattusa. Am Ende ist für Kolb nicht einmal mehr sicher, ob die Fundstätte auf dem Hügel Hisarlik wirklich Troja war.

Korfmann war kein schlechter Ausgräber – er hatte jedoch kaum Übung mit der Interpretation von Funden. Beim Troja-Projekt stand Korfmann zum ersten Mal vor der Aufgabe, Funde interpretieren zu müssen. Dies schon allein, weil die Geldgeber, unter anderen

Mercedes-Benz, auf Medienpräsenz drängten. «Wer viel Geld braucht, kann nicht nichts finden», sagt Frank Kolb.

Korfmanns Interpretationen wechselten von Jahr zu Jahr

Den Ausgräber brachte dies in Verlegenheit. Vermutungen präsentierte Korfmann als bewiesene Tatsachen, unter der Vorwegnahme angeblich demnächst vorliegender Beweise. Andersdenkenden gegenüber beanspruchte er das Interpretationsmonopol für alles, was Troja betrifft. Nicht zum Projekt gehörende Wissenschaftler waren zwangsläufig «Aussenseiter», die sich «vom Schreibtisch aus» erdreisteten, abweichende Meinungen zu vertreten. Dabei wechselten Korfmanns Interpretationen manchmal sogar von Jahr zu Jahr, und häufig übernahm er genau die Standpunkte seiner Gegner, ohne dies jedoch jemals zu würdigen. «Natürlich kann sich ein Wissenschaftler auch einmal irren», war alles, was ihm dazu einfiel.

Vor hundert Jahren mögen Ausgräber sich so verhalten haben dürfen, in der heutigen Zeit wirkten Korfmanns und Lataczs Attitüden jedoch deplatziert. Argumentativ waren sie Andersdenkenden nicht gewachsen, deswegen schlossen sie eine Diskussion auf Augenhöhe von vornherein aus. Der Althistoriker Christoph Ulf stellt in der FAZ fest, «dass der Wissenschaft eine diktatorische Attitüde nicht gut ansteht und sich durch darauf gestütztes Streben nach monopolisierender Deutungsmacht unter Inanspruchnahme aller zur Verfügung stehender Netzwerke nur ein kurzlebiger Erfolg sichern lässt». – Hut ab vor Frank Kolb, dass er sich dem Druck bis heute nicht gebeugt hat.

Frank Kolb, «Tatort ‹Troia›», Verlag F. Schoeningh, 43.50 Fr.

Platons Atlantis war Troja

Der Geoarchäologe Eberhard Zangger, 52, hat selber über Troja geforscht. Mitte der Neunzigerjahre wurde er mit der Hypothese bekannt, Platons Atlantis sei Troja. Die von ihm postulierten Siedlungs- und Hafenstrukturen konnte er aber nicht entdecken, da ihm die Bewilligung für ein helikoptergestütztes Erkundungsprojekt verweigert wurde. Zangger hat sich danach aus der Wissenschaft zurückgezogen und leitet heute eine Kommunikationsagentur in Zürich.